



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Eva Klesse Quartett: Creatures & States; Evgeny Ring (sax), Philip Frischkorn (p), Stefan Schöneegg (b), Eva Klesse (dr) Enja Yellowbird/Edel

Von einer Schlagzeugin darf man Rhythmus erwarten. Weshalb zuverlässig alle zwei Jahre ein neues Album des überaus sensibel interagierenden Eva Klesse Quartetts erscheint. Doch obwohl „Creatures & States“ die kammermusikalische Pracht des Vorgängers „Miniatures“ souverän fortschreibt, bietet dieses filigrane Kleinod eine etwas unerwartete Überraschung.

Denn mit dem Kölner Stefan Schöneegg ist nun ein neuer Mann am Bass zu erleben, der den farbenreichen Stücken mit weitgespanntem Ausdrucksvermögen zu neuen Facetten und noch mehr Tiefgang verhilft. Was sich schon in den ersten Takten des Openers „Brushing Hippopotami“ zeigt. Unterlegt er doch den perlenden Wohlklang von Philip Frischkorn, dessen harmonisch reichhaltiges Piano-Spiel durchgängig diese Scheibe beseelt, zunächst mit eigenwillig vibrierenden Bogenspiel-Raffinessen. Um beim Einstieg der hier kraftvollen Drums zu markant pulsierenden Basslinien zu wechseln, zu denen sich schließlich auch Evgeny Ring mit seinem melancholisch-duftigen Saxofon gesellt.

Der liefert sich in dem rhythmisch wie melodisch faszinierend dynamisch mäandernden Flow immer wieder feine Dialoge mit dem subtilen Flügelspieler und dem imponierend variablen Tieftöner. Während Eva Klesse meist dezent im Hintergrund bleibt und doch sinnstiftend auf ihren Toms und Cymbals starke Strukturen zeichnet. Hochspannend, weil die erste deutsche Instrumentalprofessorin für Jazz neben Sticks, Brushes, Mallets und Hod Rods auch ihre Hände zur delikaten Klang-erzeugung nutzt. So kann man sich an den bezaubernd detailreichen Klanggespinnten ihres Quartetts kaum satt hören – eine Meisterleistung.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

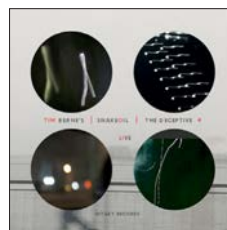
JBBG Jazz Bigband Graz: Times Of Change Vol. 1; Horst-Michael Schaffer (voc, tp, flh), Heinrich von Kalnein (ts, ss, fl), Nguyễn Lê (g), Wolfgang Puschnig (as, fl); Natango Music/Galileo MC

Seit über 15 Jahren ist die Jazz Bigband Graz bekannt für ihre zwischen Pop in allen Spielarten und expressivem Jazz schillernde Klangsprache. Für das neueste Projekt „Times Of Change“ haben die Masterminds Horst-Michael Schaffer und Heinrich von Kalnein ihr Großformat jedoch kräftig abgespeckt. Auf nur fünf Mann, die als „JBBG Smål – GRAN RISERVA“ es dennoch mit imposanten Soundscapes hemmungslos grooven lassen.

Die versprühen einen heiteren Retro-Charme und sind doch in ihrer vitalen Originalität klar modernem Elektro-Jazz verpflichtet. Wobei die neuen, noch jungen Rhythmiker mit sonorem, zwischen Schnurren und Pulsen wechselndem Bass sowie mit mal heftigem Trommel-Grolen, mal zischenden Cymbal-Flashes ihren fabelhaften Melodikern souverän den Rücken frei und die Räume offen halten.

Dass der gut zehnminütige Opener „Catalania“ größer klingt als er ist, verdankt sich zwei famosen Gästen. Dem Gitarristen Nguyễn Lê, der die opulente Pracht mit unverwechselbarer Spielfreude überglänzt. Und dem Star-Jazzler Wolfgang Puschnig, der mit Altsax und Flöte die kleine Bläser-Section ins veritable Big-Band-Format ausweitet. Auch in den nachfolgenden Tracks faszinieren Schaffer und von Kalnein mit melodisch attraktiven Tutti, die regelmäßig von kraftvollen Solo-Exkursen aufgebrochen werden, die Uli Rennert am Keyboard mit reichen Farben dynamisch grundiert. Was bei „Inside Out“, wo der brillante Trompeter über Lês Gitarren-Jubel auch als Sänger firmiert, zum überwältigenden Prog-Rock-Vergnügen aufblüht. Klar das markanteste Beispiel, wie lustvoll dieses Quintett sich die Historie taufisch zu eigen macht. Was künftig mit „Vol. 2“ weiteren Spaß verspricht!

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Tim Berne's Snakeoil: The Deceptive 4 Live; Tim Berne (as), Oscar Noriega (cl), Matt Mitchell (p), Ches Smith (dr) Intakt/Harmonia Mundi 2 CDs

Nach Auftritten im New Yorker IBEAM und Roulette in den Jahren 2009 und 2010 war Tim Berne davon überzeugt, dass er mit seinem neuen Quartett die idealen Musiker für zukünftige Projekte gefunden hatte. Seitdem steht der Bandname Snakeoil für die musikalischen Imaginationen des Altsaxofonisten und Komponisten. Auf der Doppel-CD finden sich diese ersten spannenden Begegnungen. Außerdem noch ein Konzert im Firehouse 12, einem in der Nähe von New York liegenden Club in New Haven, aus dem Jahr 2017.

Schon damals hatte der keinen kommerziellen Verlockungen erliegende Künstler eine unübersehbare Spur im Bereich der Improvisationsmusik gelegt. Der Ausgangspunkt dafür war die im Jahr 1979 auf dem Eigenlabel Empire dokumentierte Platte „Five Years Plan“. Zu den vier exzellenten, bei ECM erschienenen Tim-Berne's-Snakeoil-Produktionen bildet „Deceptive 4 Live“ eine hervorragende Ergänzung. In jedem Track überraschen die für Bernes Konzept typischen thematischen Verschachtelungen. Bereits mit „Hemphill“ (2009) statuierten die Musiker ihren kreativen Energiefluss, das einzige Stück, das nicht auf den Leader zurückgeht. Es stammt von seinem Mentor, dem Altisten Julius Hemphill.

Noch komplexer werden Bernes Saxofon-Diskurse, die nicht selten die Barrieren zum freien Spiel überschreiten, in „Perception“ (2017). Sie werden durch die kongenialen Entsprechungen des Klarinettenisten Oscar Noriega erweitert. Die perkussiven Cluster des Pianisten Matt Mitchell und die wie aus einem wundersamen Klangbaukasten abgestuften Beats des Drummers Ches Smith vollenden das Werk. Ein avantgardistisches Hörvergnügen der Sonderklasse!

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★☆

Thelonious Monk: Palo Alto; Thelonious Monk (p), Charlie Rouse (ts), Larry Gales (b), Ben Riley (dr); Impulse/Universal

Wahrscheinlich war das im Einzugsbereich von San Francisco liegende Palo Alto bislang nur Leuten aus der Computerbranche ein Begriff. Mit der Edition eines bislang unveröffentlichten Konzerts, das Thelonious Monk dort am 27. Oktober an der Palo Alto High School gab, dürfte der Name der kalifornischen Kleinstadt, die für den Albumtitel verwendet wurde, jetzt auch bei Jazzfans bekannt werden. Dass dieses Ereignis stattfand und zum Glück mitgeschnitten wurde, verdanken wir dem damals dort studierenden Danny Scher, einem glühenden Jazzfan, der sich in das Veranstalterisiko stürzte. Seine Story dazu findet sich im ausführlichen Booklet, sowie akribische Liner Notes, seltene Fotos und die Reproduktion des Konzertplakats.

Nach kurzem Soundcheck leitet Thelonious Monk mit „Ruby My Dear“ den Auftritt seines Quartetts ein. Das Thema zählt neben „Round About Midnight“ zu seinen schönsten Balladen. Die beiden anderen Stücke, das swingende, im schnellen Tempo gebotene „Well You Needn’t“ und das dramatische „Epistrophy“ – die Erkennungsmelodie seines Quartetts – wurden erstmals auf seinem Blue-Note-Debüt „Genius Of Modern Music“ (1947-1948) vorgestellt. Obwohl er mit solchen Klassikern das Repertoire der vielen nachfolgenden Konzerte bestritt, verloren sie nie ihre Faszination.

Das beruhte auch auf Monks unterschiedlichen Besetzungen. Doch von allen Saxofonisten, mit denen er spielte, reagierte Charlie Rouse am besten auf die kryptischen Improvisationen des Pianisten. In den fast zwei Dekaden seines Engagements bei dem Bop-Mystiker komplettierten seine flüssigen Chorusse wie in „Blue Monk“ und der Groove der Rhythmiker die arabischen Diskurse des Leaders.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★☆

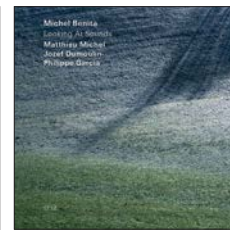
Shalosh: Broken Balance; Gadi Stern (p, synth), David Michaeli (b), Matan Assayag (dr); ACT/Edel

Wenn ein Ensemble das Lebensgefühl der israelischen Jugend verkörpert, dann ist es das 2014 von dem Pianisten Gadi Stern und seinem Jugendfreund, dem Schlagzeuger Malan Assayag, gegründete Trio „Shalosh“. Zusammen mit ihrem Bassisten David Michaeli schwelgen sie in aberwitzigen Klangwelten, die Rock, Klassik, Elektronik und moderne Jazz-Sounds mit nahöstlichen Einflüssen zu einem unwiderstehlichen Amalgam verbinden. „Das ist das Schöne an dieser Band, es gibt keine Regeln für den Sound, wir können machen, was wir wollen. Alles ist möglich“, sagt der Primus inter Pares, Gadi Stern. Weshalb die ehrwürdige Times trocken konstatierte: „Shalosh are full of promise.“

Was dieses wie eine Indie-Band arbeitende Piano-Trio mit seinem neuen Album „Broken Balance“ wieder packend bestätigt. Das entstand wie der Vorgänger „Onwards And Upwards“ (siehe FF 07/19) im Göteborger Nilento Studio, was deshalb bemerkenswert ist, weil dort E.S.T. zu den Stammgästen gehörte. Kein Wunder also, dass sich die exquisite Klangästhetik ähnelt, nicht jedoch die inhaltliche Ausformung solcher ellenlanger Titel wie „The Orphan Boy Who Wanted To Be A King“ mit seinem Aufschwung zu cineastischer Dramatik.

Es ist ein reaktionssicheres, oft repetitives Spiel voller melodischer wie rhythmischer Brüche, mit dem die drei zwischen Zart und Hart eine rauschhafte Wirkung entfalten. Wobei sich flirrende Klavierlinien mit markantem Schlagzeugspiel paaren, denen häufig ein sägender Bass unterlegt ist. Amüsanterweise startet das einzige Cover, „Breed“ von Nirvana, mit einem Gitarren-Imitat von Gadi Stern, der dafür einen Vintage-Synthi jubeln lässt. Was ebenso begeistert wie der swingende Tieftöner beim quirligen „Nina“ als Kleinod der zehn emotional packenden Storys.

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★☆

Michel Benita: Looking At Sounds; Michel Benita (b, laptop), Matthieu Michel (flh), Jozef Dumoulin (Rhodes, electr.), Philippe Garcia (dr, electr) ECM/Universal

Rein klanglich steht das Flügelhorn im Vordergrund, Drahtzieher aber ist der Mann am Kontrabass. Michel Benita zählt zu den großen Bassisten des französischen, ja europäischen Jazz. Sowohl mit Andy Sheppards Trio Libero wie auch als Leader befindet er sich bei ECM unter einem Dach mit Koryphäen wie Gary Peacock, Dave Holland, Barre Phillips, Miroslav Vitous oder Arild Andersen. Seit gut 15 Jahren bezieht er Elektronik in seine Musik ein, was 2006 das experimentelle Nu-Jazz-/Hip-Hop-Projekt „Drastic“ hervorbrachte (mit Nils Petter Molvær, Erik Truffaz, Dhafer Youssef). Inzwischen benutzt er die Technik zur Schaffung von Klangräumen, die hier die Lead-Stimme Flügelhorn umrahmen.

Dennoch ist dies kein Solo-Feature fürs Horn, sondern kollektives Ensemblespiel. Matthieu Michel, Mitglied des legendären Vienna Art Orchestra in dessen Spätphase, gibt sich als Einziger ganz „unelektronisch“, spielt lyrisch, mit rundem Ton und baut seine Themen mitunter auf kleinen, in der Tonhöhe versetzten Motiven auf („Dervish Diva“). Jozef Dumoulin entlockt dem elektromechanischen Fender-Rhodes per Effektgerät teils ungewohnte Sounds – knarzend, verzerrt oder schwebend wie eine E-Gitarre mit Delay.

Benita selbst verfügt am Bass über einen butterweich-sonoren Ton, der im solo dargebotenen „Never Never Land“ (aus dem 1954er-Musical „Peter Pan“) aufs Schönste zur Geltung kommt. Seine Liebe zu Melodien verraten schon seine Kompositionen; sie wird noch unterstrichen, wenn er Eigenes mit einem Wiegenlied der Bretonin Kristen Noguès oder einem Jobim-Klassiker zum Medley verknüpft („Berceuse/Gwell Talenn“, „Elisian/Inútil Paisagem“).

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bassmasse: 13/45; Sebastian Gramss, Dieter Manderscheid, Marc Dresser (b,so-lo), Dietmar Fuhr, Volker Heinze, André Nendza (b) u. a.; Rent a dog/Alive

Mit den Bands Slow Fox, Underkarl und Fossile 3 sowie internationalen Kooperationen machte der Kölner Bassist und Komponist Sebastian Gramss weit über die europäische Musikszene hinaus Furore. Zu seiner spektakulärsten Besetzung zählt sicher sein „Bassmasse“ Ensemble. Als besonderer Clou seiner aktuellen Aufnahme „13/45“ mit dem packenden Groove von 13 Bassisten fand auf der CD auch Gramss' gefeierter Auftritt beim Moers Festival 2014 Platz. Bei diesem Ereignis standen sogar 45 Bassisten auf der Bühne.

Für seine Bassmasse 13 stellte der Leader vier als „BM 13-1 - BM 13-4“ bezeichnete Kompositionen zusammen, die an lose aneinandergereihte Suiten erinnern. „A Catena II“ – aus „BM 13-1“ – ist ein bestechendes Thema, das allein schon durch sein immer schneller werdendes Tempo eine ungeheure Spannung aufbaut. Dazu trägt auch der gewaltige, aus grundierenden dunklen Tönen resultierende Sound des Ensembles bei. In dem sich darin anschließenden „Machina Basso II“ wird die Eindringlichkeit des Stücks durch ein motivreiches Solo aufgelockert.

Souverän entzieht sich Gramss' Musik stilistischen Einordnungen. In den in BM 13-3 eingebundenen Stücken, die mit dem hypnotischen „Flockling II“ beginnen, kommt erneut die wuchtige arco-Spielweise der Interpreten zur Geltung. Die aufregende Kommunikation der Akteure in „Scanzonetta“ erinnert mit ihren zügigen Bassfiguren an eine wilde Jagdszenerie, bis sich die Situation in dem getragenen „Moto Perpetuo II“ wieder entspannt. Eine Spur gewaltiger klingt noch der Festivalauftritt von Gramss' Bassmasse 45. Wenn dessen kraftstrotzendes „Walking Wand II“ ertönt, sind die Lautsprechermembranen gefordert.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Maria Faust Sacrum Facere: Organ; Emanuele Maniscalco (org), Ulla Krigul (org), Maria Faust (as), Ned Ferm (ts), Francesco Bigoni (cl), Tobias Wiklund (tp), Mads Hyhne (tb), Jonathan Ahlbom (tuba); Stunt/In-Akustik

Diese Musik ist ein Paradebeispiel dafür, wie erhehend ein sonntäglicher Gottesdienst sein könnte. Nicht ohne Grund hat die estnische Komponistin und Altsaxofonistin Maria Faust ihr sechsköpfiges Bläserensemble „Sacrum Facere“ genannt. Was halbgare Lateiner mit – für „Organ“ durchaus zutreffend – „ein Heiligtum schaffen“ übersetzen dürften, obwohl es ein feststehender Ausdruck für Opfern ist.

Da die vielseitig (aus)gebildete Musikerin ihren Kompositionsstil als „memory analysis“ bezeichnet, kommt man nicht umhin, wenigstens kurz auf den Ort ihres dominanten Hauptinstruments einzugehen. Gegründet zwischen 1230 und 1275 von westfälischen Kaufleuten, wurde die Niguliste kirik (Nicolaikirche) in Tallinn 1944 von der Roten Armee fast völlig zerstört. Zwischen 1953 und 1984 wieder aufgebaut, ist sie heute Teil des estnischen Kunstmuseums und wird unter anderem als Konzerthalle genutzt. Auf ihrer viermanualigen „Barock“-Orgel mit 63 Registern, einem Neubau von Rieger-Kloss, spielte auch Arvo Pärt gern.

Deren gewaltige Klangfülle kommt hier fabelhaft raumgreifend zur Wirkung, wobei Maria Faust – im Gegensatz zu Kit Downes (siehe FF 02/20) – in dem dreiteiligen „Stroma“ für Ulla Krigul und ihren sechs Stücken mit dem italienischen Organisten Emanuele Maniscalco zumeist auf von den Bläsern eher subtil akzentuierte Überwältigungsartik setzt. Wobei schöne Flächigkeiten von packenden Soli – imposant das Altsax bei „Nin“ – aufgebrochen werden. Für das rhythmisierende Geklatsche zwischen durch gibt es freilich Punktabzug, das ein veritabler, weil überflüssiger Störfaktor im ansonsten stupend farbig brodelnden Klanggeschehen ist.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Dave Pike Set: Noisy Silence – Gentle Noise; Dave Pike (vib, tam), Volker Kriegel (g, sit), Hans Rettenbacher (b), Peter Baumeister (dr); MPS/Edel

Welche Bedeutung das erste Album des farnosen Dave Pike Set hat, zeigt sich schon daran, dass es seit seiner Erstveröffentlichung 1969 stolze neun Reissues erlebte. Zuletzt 2016 in Japan und so wie die Vorgänger heute hoch gehandelt. Nun gibt es diese Scheibe mit dem sprechenden Titel „Noisy Silence – Gentle Noise“ zum wohlfeilen Preis als gut remasterte Neuauflage in hübscher Klappkartonage.

Was der amerikanische Vibrafonist Dave Pike damals mit dem hessischen Gitarristen Volker Kriegel, denen der Wiener Hans Rettenbacher am Bass und ihr Drummer, der promovierte Volkswirt Peter Baumeister, flirrend-vertrackte Fundamente legten, mit bis heute überwältigender Ekstase fabrizierte, traf perfekt den Nerv jener Zeit. Und schrieb nicht nur Jazz-Rock-Geschichte, sondern war auch mit amüsanten Geschichten verbunden. So ist Hans Rettenbachers „Walkin' Down The Highway In A Red Raw Egg“ eine Huldigung ihres Bandgefährts, einer knallroten Ente, deren berüchtigte Straßenlage hier gewitzt thematisiert wird. An ihrem Spiegel hing ein grüner Affe, den Dave Pike auf den Namen Freddie Horowitz getauft hatte.

Dessen Grüße liefert der Folgetrack zum Opener „I'm On My Way“, der schwer Kriegel-typisch tönt, aber vom Bassisten stammt. Nach zwei quirligen Originals des Gitarrenhelden verwandelt der zunächst Frank Zappas „Mother People“ in zwischen packender Melodik und elektrisierendem Überschwang schillernden Irrsinn. Und dann folgt seine legendäre Sitar-Nummer „Mathar“, die eigentlich nur als Jux und lässige Antwort auf George Harrison gedacht war, 25 Jahre später zum Erstaunen von Volker Kriegel aber zum Superhit in der Hipster-Szene wurde. Eine verrückte Geschichte, doch passend zum Plattentitel.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

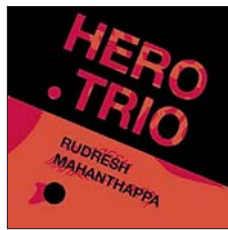
Liebman, Brecker, Copland: Quint5t; David Liebman (ts, ss), Randy Brecker, Ralph Alessi (tp), Marc Copland (p), Drew Gress (b), Joey Baron (dr) InnerVoice/Galileo

Was hier unter Liebman/Brecker/Copland firmiert, ist eine Erweiterung des Quartetts, mit dem Pianist Marc Copland schon die Alben „Zenith“ und „Better by Far“ vorlegte: Trompeter Ralph Alessi, Copland, dessen Dauerbassist Drew Gress und Drummer Joey Baron. Zu ihnen gesellt sich jetzt Dave Liebman am Saxofon, Alessi überlässt den Trompetenplatz zumeist dem Kollegen Randy Brecker. Auch zeichnet Copland nie als Autor oder Co-Autor, ist vielmehr der Einzige, der keine Komposition mitbringt – nur ein Arrangement von Ellingtons kaum gespieltem „Mystery Song“, den er sich auf „Zenith“ schon im Quartett vornahm.

„Mystery Song“ eröffnet auch den Reigen, ein Stück von 1931, das mit seinem gedämpften Blechbläsersatz Maßstäbe in puncto Voicings (Akkordschichtungen) setzte. Jetzt gibt Baron mit bloßer Hand einen Trommelrhythmus vor, das Klavier platziert prägnante Akkorde, bis Liebman auf dem Sopran das Thema spielt, kommentiert von frechen Einwüfen Alessis. Was schon bei Ellington unerwartet endet, „tröpfelt“ hier geradezu aus. In Liebmans „Off A Bird“ spickt Copland sein Solo mit Parker-Zitaten, während der Saxofonist sich einen hitzigen Free-Dialog mit Brecker liefert. Dessen „There's A Mingus Amonk Us“ wiederum führt die Verneigung vor den Altvorderen schon im Titel.

Nicht immer kommt der Link zur Jazztradition so offensichtlich daher, doch unterm Strich steht das Quintett fest auf swingendem Boden, gönnt sich aber so manches Spiel mit harmonisch „unpassenden“ Tönen – eine Spezialität Coplands. In „Broken Time“ plus Repriese schließlich zeigt auch Baron sich als Komponist, mit dem man rechnen muss. Bemerkenswert für einen Drummer.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rudresh Mahanthappa: Hero Trio; Rudresh Mahanthappa (as), François Moutin (b), Rudy Royston (dr); Whirlwind/Indigo

Fünf Jahre ist es her, dass der Altist Rudresh Mahanthappa in klassischer Bebop-Quintett-Besetzung die Charlie-Parker-Hommage „Bird Calls“ vorlegte. Jetzt reduziert er seine Gruppe bis aufs Skelett, spricht: Trio, und beleuchtet Stücke von „Helden“, die ihn einst geprägt haben: natürlich „Bird“, dann Coltrane, Coleman, Jarrett, Stevie Wonder, ein bisschen American Songbook und – Überraschung! – Johnny Cash. Er fasst die Vorlagen frei, aber immer gut erkennbar auf; die Freiheit liegt im offenen Zusammenspiel der drei. So ohne Klavier wirkt die Musik wie mit ganz spitzem Stift gezeichnet. Asketisch.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Humair, Blaser, Känzig: 1291; Samuel Blaser (tb), Heiri Känzig (b), Daniel Humair (dr); Outhere/Note 1

Schweizerisches All-Star-Trio aus Musikern dreier Generationen bringt Jazzgeschichte und Landesgeschichte aufs Schönste unter einen Hut. Der Titel des Albums meint das Gründungsjahr der Eidgenossenschaft (RütliSchwur, 1291), Bearbeitungen alter schweizerischer Volkslieder sind auch Teil dieses Programms („Guggisberglied“). Mit Kid Ory, Sidney Bechet und der Original Dixieland Jass Band greift man zurück auf New Orleans, dann rundet man das Ganze mit eigenen Stücken ab. Samuel Rohrer bläst und growlt alle Patina von der Tradition, drei gestandene Improvisatoren agieren völlig frei mit dem Material.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Subway Jazz Orchestra: Still Screaming; Stefan Karl Schmid (cond, comp), Johannes Ludwig (comp), Jens Böckamp (comp), SJO; Float Music/Galileo MC

Seit seiner Gründung 2013 gehört das nach ihrer Kölner Spielstätte benannte Subway Jazz Orchestra zu den spannendsten Formationen der jüngeren deutschen Big-Band-Geschichte. Die nicht nur mit starken Stücken aus eigenen Reihen glänzt, sondern gern auch mal über den Tellerrand des Jazz schaut – und dann etwa Elvis, Britpop oder Motown-Klassiker druckvoll zu Gehör bringt.

Der Titel des vierten und jüngsten Albums „Still Screaming“ ist natürlich – obschon in Vor-Corona-Zeiten eingespielt – ein veritables Lebenszeichen der mit lauter Musikern um die 30 Jahre besetzten Band. Und gleichzeitig eine Referenz an den Erstling „Primal Scream“ von 2016. Was damals schon in atemberaubender Präzision ein opulentes Breitwand-Vergnügen war, hat sich seither zu unglaublich dynamisch, melodisch und rhythmisch schillernder Klanggewalt verdichtet.

Unter Leitung von Stefan Karl Schmid, der neben zwei Originals das Arrangement zu „Draumalandid“ des isländischen Komponisten Sigfús Einarsson (1877-1939) beisteuerte, entfalten kompakte, immer wieder gewitzt aufgebrochene Bläsersätze – stark das schneidend scharfe Blech – über treibenden Fundamenten einen wirkmächtigen Zauber. Wofür etwa „Wursthunger“ von Johannes Ludwig steht, der gleich darauf mit „Dance You Little Cheerful Bundle Of Joy“ hinreißend zeigt, dass er und das SJO auch in filigraneren Gefilden punkten können. Nur vordergründig konventionell, ist Jens Böckamps „The Blaze“ ein exemplarisches Vehikel für die durchgängige Grandezza wechselnd sollierender Bläser, während Schmidts „Mr. Palmer“ delikate Gitaristen Philipp Brämswig vorstellt. Wie alle Tracks ein raffiniertes Vergnügen.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Phraim: Tides; Nina Reiter (voc), Stephan Plecher (p), Marc Mezgolits (b), Peter Primus Frosch (dr); QFTF/Galileo MC

Erinnern Sie sich noch an die 1990er-Jahre mit dem schönen Werbespruch „Zu Daim sagt keiner nein“? Ob man dergleichen auch über das (man fand sich in Wien) quasi österreichische Quartett Phraim befindet, ist Geschmackssache. Jedenfalls versprüht ihr live im Studio eingespieltes Album „Tides“ streckenweise einen hübschen Retro-Charme.

Was einem sofort in die Ohren springt, ist der ultratiefe E-Bass von Marc Mezgolits, der in durchdringender Präsenz knurrig blubbert und geschmeidig schnurrt, dass es nur so eine Freude ist. Dazu legt Peter Primus Frosch, der jazzige Cymbal-Rides mit ziemlich rockig klingenden Tom-Attacken paart, ebenso vertrackte wie knackige Beats unter den eher schlanken Mezzosopran seiner Gattin Nina Reiter, die dem betexteten Opener „And Still I Rise“ zunächst einige vokalische Jonglagen folgen lässt. Wobei ihr fröhliches Scatting bei „Minuit“ einen daran erinnert, dass man mal wieder Flora Purim auflegen sollte.

Während das duftig gesungene „A Single Rose“ über feinen Bass-Arpeggios zwischen Singer/Songwriter-Anmutung und romantischem Kunstlied schillert. Was ihr Pianist Stephan Plecher, wie auch beim klangverwandten „Marionette“, temporär auf seinem mit reichlich Hall versehenen Flügel quirlig in freie Gefilde führt. Nicht nur da zeigt sich das lustvolle Spiel von Phraim mit spannungsreichen Kontrasten, die zwischen Zart und Hart, Slow and Fast unterhaltsam oszillieren. Hauchen und Fauchen kann Nina Reiter übrigens auch, wie „Twist Me A Crown Of Windflowers“ zeigt, dem ein heiter tändelnder Bass-Piano-Dialog folgt, dessen Titel „Sweet Nothings“ zum genüsslichen Fazit nach knapp 60 Minuten passt: Lecker und nicht zu süß, kann man sich Phraim als Jause zwischendurch gut gönnen.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

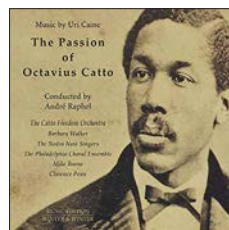
Benny Green: Benny's Crib; Benny Green (el-p, p), David Wong (b), Aaron Kimmel (dr), Anne Drummond (fl), Veronica Swift (voc), Josh Jones (perc) Sunnyside/GoodToGo

Noch konsequenter als auf der „Then And Now“-Session spielt Benny Green auf seinem neuen Album „Benny's Crib“ in jedem Track E-Piano. Bislang hatte der Musiker, der als Twen in den 1980er-Jahren seine Jazz-Feuertaufe in den Bands der Sängerin Betty Carter und der Talentschmiede des Drummers Art Blakey erhielt und danach als Leader grooviger Piano-Trios hervortrat, mit Fender-Rhodes-Sounds wenig am Hut. Doch für die Musik dieser atmosphärisch reizvollen Session sind sie genau richtig.

Das demonstriert Green schon im Albumintro „Tivoli“, in dem sich der glockenartig schwebende Klang des Instruments, der mitunter auch an ein Vibrafon erinnert, besonders transparent ausprägt. Auf zwei Stücken setzt der Leader zusätzlich sein Piano ein. Bei dem zügigen Original „Central Park South“ unterlegen David Wongs sonore Basslinien die funky Motive des Pianisten. Der Vorgang klingt so locker, als würden die beiden ein Jogging absolvieren. In „Coral Keys“ werden Greens Improvisationen von dem Congaspieler Josh Jones kontrastiert.

Leider beschränken sich die Einsätze der Flötistin Anna Drummond in dem Stück, wie auch in „Harold Land“ – Greens Würdigung für den bekannten Westcoast-Saxofonisten – lediglich auf die Ausschmückung der Themen. Außer eigenen Kompositionen stellt der Pianist den Evergreen „My One And Only Love“ vor, aber auch Themen von ihm bewunderter Kollegen wie Kenny Barron, McCoy Tyner und Cedar Walton. Von dem zuletzt Genannten stammt „Something In Common“. Obwohl Green das im Soul Jazz verortete Stück geschickt auf sein E-Piano transferiert, sehnt man sich in der Ausführung doch irgendwie nach akustischer Improvisation.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Uri Caine: The Passion Of Octavius Catto; Uri Caine (p), Barbara Walker (voc), Mike Boone (b), Clarence Penn (dr), André Raphael (cond), orchestra, choir; W&W/Edel

Octavius Catto – an einen Staatsmann im alten Rom könnte man denken, aber es handelt sich um einen afroamerikanischen Aktivist, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Philadelphia gegen Sklaverei und für Bürgerrechte kämpfte. Der Sohn von Freigelassenen war Dozent und setzte sich ein für Bildung, Wahlrecht und das Recht, ins Militär einzutreten, um am Bürgerkrieg teilnehmen zu können. Der Kampf der Abolitionisten, denen er angehörte, führte letztlich zu den Verfassungszusätzen, die der Sklaverei ein Ende machten. Auf dem Weg zur Wahl wurde Catto 1871 auf offener Straße erschossen, der Schütze nie verurteilt.

Komponist und Pianist Uri Caine, Grenzgänger zwischen den Stilen und vor allem bekannt für seine spektakulären Dekonstruktionen und Bearbeitungen klassischer Musik (Mahler, Wagner, Bach, Mozart, Beethoven, Schumann) stammt aus der „Stadt der brüderlichen Liebe“. Er schuf dieses halbstündige Oratorium für Gospelsängerin, Jazztrio, Chor und Orchester als Auftragskomposition, die 2014 in Philadelphia uraufgeführt wurde.

Dass sie jetzt als CD/LP erscheint, ist vor dem Hintergrund von „Black Lives Matter“ einleuchtend, die künstlerische Relevanz aber eine andere Frage. Ein Libretto aus Zitaten von Reden Catts, Zusatzartikeln der Verfassung und Gedichten beleuchtet Stationen vom Werdgang des Bürgerrechtlers, in schönstem Wechselgesang interpretiert von Barbara Walker und Chor vor großem Orchester. Einige Instrumentalstücke für Klavier und Orchester bewegen sich im Terrain moderner Klassik, bisweilen lässt George Gershwin grüßen. Ein musikalisches Denkmal für einen kaum bekannten Streiter gegen den Rassismus.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lucian Ban, John Surman, Mat Maneri: Transylvanian Folk Songs; Lucian Ban (p), John Surman (barit-sax, ss, b-cl), Mat Maneri (viola); Sunnyside

Aus welch magischem Wissen schöpfte jene „Bauernmusik“, die sich Béla Bartók 1904 offenbarte, als er dem Gesang der 18-jährigen Lidi Dósa lauschte? So ergriffen war er, dass er ihre Dokumentierung als die wichtigste Aufgabe seines Lebens begriff. Was Bartók vor allem in Transsylvanien sammelte und transkribierte, fotografierte und auf Walzen eintrug, war eine uralte bäuerliche (keine „Zigeuner-“)Musik.

Der Pianist Lucian Ban, der aus der Gegend um Cluj stammt, wo Bartók forschte, und der Bratschist Mat Maneri studierten diese einzigartige Folksammlung und entwarfen das Drehbuch für ein erstaunliches Album, das dem Chamber Jazz neue Horizonte eröffnet. Mit dem britischen Holzbläser John Surman, der schon auf dem Album „Thimar“ von Anouar Brahem eine besondere Intuition für solche Gratwanderungen bewies, konnten Ban und Maneri ihren Wunschartner für diese Hommage an Bartók gewinnen.

Tief in die Klangmaterie eindringend, manchmal nur kleine Fragmente benutzend, meditieren die drei, die vordem noch nie gemeinsam musiziert hatten, über Bartóks Feldaufnahmen. Allein Surman an Bariton- oder Sopransaxofon sowie der sonoren Bassklarinette hier zu lauschen vermittelt ein starkes Hörerlebnis. Durch Lucian Ban, der die Originalvorlagen auf ihr nacktes Gerüst reduziert, sowie durch Mat Maneri und sein mit leichtem Strich geführtes Bratschenspiel, das in mikrotonale Bereiche vordringt, entsteht eine betörende orchestrale Wirkung. Wie durch eine Milchglasscheibe wird in Umrissen eine versunkene Welt gleichsam heraufbeschworen. Eine der schönsten Jazzplatten des Jahres 2020 in liebevoller Booklet-Gestaltung mit einem Essay von Steve Lake und Originalfotos Béla Bartóks.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

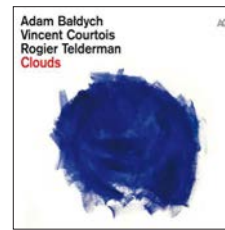
Diana Krall: This Dream Of You; Diana Krall (voc, p), Anthony Wilson, Marc Ribot (g), John Clayton (b), Jeff Hamilton (dr) u. a.; Verve/Universal

Genau genommen präsentiert Diana Krall mit „This Dream Of You“ keine aktuelle Session. Aber was spricht dagegen, wenn die kanadische Sängerin und Pianistin handverlesene Studioaufnahmen von bislang unveröffentlichten Stücken aus den Jahren 2016 und 2017 auf den Markt bringt? Zumal sie dabei noch an die erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Produzenten Tommy Lipuna erinnert.

Dabei schafft schon die soundtechnische Veränderung eine besondere Spannung: Auf Wunsch der Sängerin wurde ihre Stimme von dem Toningenieur Al Schmitt so gekonnt abgemischt, dass der Eindruck entsteht, sie hätte mit mehreren Schritten die Distanz zur Band verändert, um näher bei den Zuhörern zu sein. Das verleiht den überwiegend in Combo-Besetzung interpretierten Stücken Intimität, aber entlarvt auch die orchestrale Begleitung in „But Beautiful“ und „Autumn In New York“ als überflüssiges Beiwerk. Trotzdem brillieren in beiden Themen Kralls ausdrucksvolle Interpretation sowie ihre mit wenigen Tönen die Stimmung der Songs definierende Pianistik.

In dem mit gefühlvollen Balladen wie „That’s All“ und „Almost Like Being in Love“ angereicherten Album kommunizieren erstklassige Gitarristen mit der Künstlerin: Angefangen bei Anthony Wilson und Russell Malone, die unbeschwert ihre melodischen Motive verknüpfen bis zu dem wandlungsfähigen Marc Ribot, der sich offenbar in diesem musikalischen Ambiente eine Auszeit von seinen Avantgarde-Trips gönnte. „More Than You Know“ und „Don’t Smoke In Bed“ (im Duo mit dem Pianisten Allan Broadbent) und nicht zuletzt die hinreißende Coverversion von Bob Dylans „This Dream Of You“ runden ein atmosphärisch dichtes Album ab.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Baldych, Courtois, Telderman: Clouds; Adam Baldych (v), Vincent Courtois (cello), Rogier Telderman (p); ACT/Edel

Das ist eigentlich ein klassisch besetztes Trio: Klavier, Geige und Cello. Und es kommt hier tatsächlich besonders wohlfühlend daher. Es wurzelt klar im Jazz und greift doch weiter aus – jenseits aller Kategorisierung. Vor zwei Jahren traf Geigenvirtuose Adam Baldych den Cellisten Vincent Courtois und den Pianisten Rogier Telderman beim „Sound of Europe Festival“ im niederländischen Breda. Keine 24 Stunden später saßen und standen sie umjubelt gemeinsam auf der Bühne. Jetzt ist ihr erstes Studioalbum herausgekommen. Zu hören ist ein beinahe intuitives Musikverständnis, ein sinnliches Interagieren und geradezu wolkenloses Miteinander.

Schon im ersten titelgebenden Song macht das Klavier mit wenigen arpeggierten Akkorden den Raum auf, die Geige setzt den klanglichen Kontrapunkt, bevor sich dunkel und satt das Cello einfügt. In wunderbarer Trioarbeit geht es weiter. Alle drei Akteure haben eigene Songs beigesteuert. Nun ist das Konzept akustischer Instrumente, die den Raum ausschreiten, nicht eben neu. Aber hier gelingt es traumhaft. Das ist vor allem Baldychs überragender Musikalität geschuldet. Die Aufnahmetechnik rückt dabei den Instrumenten auf die Pelle. Und nivelliert jeden Größen- und Lautstärkeunterschied. Tatsächlich meint man die Fasern eines jeden Bogens zu spüren. Und wenn Rogier Telderman die Tasten herunterdrückt, hört man den ganzen Körper des Flügels mit.

Dass alle drei Musiker über einen klassischen Hintergrund verfügen, hört man deutlich. Möchte man ein Attribut vergeben, das diese Musik beschreibt, so ist es die Melancholie. Unter ihrer atmosphärischen Dunstglocke entdecken die drei ihr ganz persönliches Traumland.

Tilman Urbach